

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielauten. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweigerlich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten — nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brotart heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot; selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Der münsterische Gadem des 16.-18. Jahrhunderts

Das Wort Gadem wird in den münsterischen Privaturkunden des 16.-18. Jahrhunderts in den verschiedensten Formen überliefert: Singular-Formen: *Gademb* (am häufigsten), *gabdemb*, *gadem*, *gaden*, *gademen*, *gädemb*, *godemb*, *gohdem*. Plural-Formen: *gademe*, *gädeme* (am häufigsten), *gadumbe* (die altertümlichste Form), *gaddeme*, *gädemme*, *gedeme*, *gähdeme*, *gann*, *gaidem*. Als Bedeutung wird angegeben: *dath kleyne Huysken oder den Gadem*, *Gademb ader lutke Huysß*, *gadem oder behausung*, *Hauß oder gadem*. In zusammengesetzten Formen tritt es auf als *Kraamgadem*, *whongadem*, *eckgabdemb*. Die beiden ersteren Formen geben gleichzeitig die beiden Funktionen des Gadem an.

Über die Lage innerhalb der Stadt läßt sich sagen, daß er meist in den Seitenstraßen oder am Maueranger, Stadtwall zu finden ist. Er ist in allen Kirchspielen bzw. Leischaften vertreten. Findet man ihn zu einer der Hauptstraßen gehörig, so ist es entweder ein *inliggender* Gadem oder er befindet sich hinter dem Haupthaus.

Gehört der Gadem zu einem Haupthaus, so kann er sich *am Hauße*, *achter mynem hues*, *bei dem principaillhause*, *neffen dem Hauße*, oder *vor an dem Hauße* befinden. Daneben gibt es das *Hauß mit dem einliggenden Gadem*, meist ist es ein *vorn inliegender gadem*, ein *Kraamgadem ufr Delle*. Gehört der Gadem nicht direkt zu einem Haupthaus, so findet man meist mehrere in einer Reihe neben- oder hintereinander.

Die Wertangaben sind recht unterschiedlich: 1595: *1 Gademb* = 160 Reichsthaler, 1639: *Haus mit gehoffte*, *Achterhauslein*, *Vorn inliegenden gadem und alles im Hauße Nagelfest* = 850 Reichsthaler (amtliche Schätzung), 1644: *Hauß mit dem einliggenden Gadem*, *achterhausß*, *brawpfanne* = 1750 Reichsthaler, 1648 = *1 Hauß* (mit Mobilien) *mit Kraamgadem und kraamladen* = 1200 Reichsthaler, 1652: *Gadem* = 120 Reichsthaler, 1664: *6 gädeme* = 300 Reichsthaler. usw. Die Miete betrug ungefähr pro Jahr 17 Reichsthaler.

Betrachtet man die Besitzverhältnisse, so muß man scheiden zwischen dem *Kramgadem*, der wie schon das Wort besagt, den Leuten gehört, die etwas zu verkaufen haben, also meistens den Kramern. Für den *Wohngadem* lassen sich zwei Besitzergruppen herauschälen. Es sind einmal die armen Leute: Witwen, unverheiratete Töchter nach dem Tode der Eltern, Mägde, überhaupt arme Verwandte reicher Leute, kleine Handwerker, Knechte. Zum zweiten sind es aber reiche Leute, auch der Adel, die bis zu 14 und mehr Gademe

besitzen, meist dicht beieinander liegend, und diese dann an die vorgenannte Gruppe vermieten.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß für den münsterischen Gadem des 16. bis 18. Jahrhunderts scharf zu trennen ist zwischen Kram- und Wohngadem. Der Kramgadem deckt sich mit der vielerorts (Schwabenspiegel, Meran, Köln, Bremen, usw.) seit dem 13. Jahrhundert überlieferten Bedeutung Ein-Raum für Verkaufszwecke. Er ist *einliggend* vorn auf der Deele, meist von *Schäppen* umgeben. Die Öffnung nach der Straße zu besteht größtenteils in der *Feiltüre*, das ist ein nach der Straßenseite zu aufklappbarer Fensterladen, der gleichzeitig als Verkaufstisch und Auslage dient.

Der Wohngadem gehört wohl in den meisten (überlieferten) Fällen zu einem Haupthaus. Die vermieteten Gademe werden meist nur summarisch genannt, so daß sich wenig darüber aussagen läßt. Diese Art von Gadem hat oft keinen Keller, auch muß *Putz* und *Secret* des Haupthauses mitbenutzt werden, bzw. der *Secretgangh durch das Hauß* in den Hof und der *waterwech to den sade dorch dat huseß*. Schon öfter kommt es vor, daß ein — allerdings sehr kleiner — Hof dazu gehört. Das außer der Größe am meisten ins Gewicht fallende Unterscheidungsmerkmal zu den Haupthäusern scheint die Stellung zur Straße zu sein. Die Haupthäuser haben allgemein — von wenigen Ausnahmen, die meist nicht bürgerlich sind, abgesehen — eine giebelseitige Stellung, die Gademe eine traufenseitige, auch wenn sie sich hinter dem Haupthaus befinden. Die durchschnittliche Höhe beträgt meist zwei, allerdings sehr niedrige, Stockwerke. Über die Bauart ist nichts bekannt, doch kann man aus den Wertangaben schließen, daß sie leicht gewesen sein muß. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist Backsteinmauerung bezeugt. Im Inneren sind neben der Küche noch Kammern (1—3) enthalten, dazu der Dachraum (*Balcken*), so daß für diese Gademe die Definition als Ein-Raum nicht mehr zutreffend ist. Es kommt, wie auch anderorts (Köln), öfters vor, daß zwei Gademe zu einem Haus verbunden werden. Ob die Gademe etwa auch an das Haus angebaut worden sind (z. B. Antwerpen, Köln, Osnabrück), ist schwer zu sagen. Es ist weder ausdrücklich bezeugt, noch ausdrücklich verneint. Die Grenzen zum Beihaus und Achterhaus sind sehr unscharf, die Funktion ist meist die gleiche, so daß anzunehmen ist, daß sich die Begriffe oft decken werden.